

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 9 (1919)

Heft: 45

Artikel: "Heimkehr" [Schluss]

Autor: Ilg, Paul

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645188>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seiner Woche in Wort und Bild

Nr. 45, IX. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

8. November 1919

Das Bäumchen.

Von Alfred Huggenberger.

Nun stehn die Bäume wieder leer,
Sie haben heuer brav getragen,
Es ähzte unter Säcken schwer
So mancher klobige Bauernwagen.

Ob fast zu viel des Segens war,
Es blieb doch kaum ein Früchtlein stehen
Und strahlend hat manch Augenpaar
Zur goldenen Last emporgesehen.

Ein Bäumchen nur am Wegesrand
Trägt noch sein Gut auf müden Zweigen,
Es ist, als wollt' es einer Hand
Sich fromm und still entgegenneigen.

Der Reif hat ihm das Blust versehrt,
Der Sturm wollt' ihm die Krone spalten,
Es hat sich zäh und hart gewehrt,
Die kleinen Früchte festzuhalten.

Ich weiß nicht, ob das Bäumchen grollt,
Ob es sich schämt der armen Gaben, —
Manch Herz, das Liebe geben wollt',
Muß stumm den Schatz in sich vergraben.

Von Sommers stäter Glut bedrängt,
Mußt' tiefer es die Wurzeln senden,
Der magre Grund, bestaubt, versengt,
Konnt' ihm nur karge Nahrung spenden.

Dann sah es unter Scherz und Sang
Der Brüder Feste leichter werden,
Der Herbstwind strich den Rain entlang
Mit fremden, mürrischen Gebärden.

Das Bäumchen hoffte Tag um Tag,
Die weißen Nebel stiegen leise.
Manch Apfelselchen mit hartem Schlag
Siel in die rauhen Karrengleise.

Und achtlos ist der Bauer heut,
Verächtlich gar, vorbeigegangen:
„Ein Narr, wen nicht die Mühe reut,
Ei, läßt' man halt den Bettel hängen!“

(Aus „Die Stille der Felder“.)

„Heimkehr“.

Erzählung von Paul Ilg.

Allein durch die Schar der schwarzen, blindwütenden Nachgedanken drängte sich schließlich ein helläugiger und geriebener, der Oskar so sehr gefiel, daß er auf der Stelle umsattelte und seine Raserei schadenfroh aufgab. Dann schrieb er auf ein Blatt Papier: „Liebe Martha, ich muß morgen für lange verreisen. Wenn deine Eltern zu Bett sind, mußt du mich verstohlen einlassen. Halte nur beim Deffnen die Klingel recht vorsichtig, damit niemand aufwacht.“ Diesen Zettel legte er zuversichtlich auf die verabredete Liebespoststelle am Kellerloch.

„Es gibt etwas, das mächtiger ist als Geld und Dünkel, Herr Präsident!“ drohte der Rebell mit geballter Faust nach der Scheune hin. Als er wieder in die mütterliche Stube trat, rief er übermütig wie er erkorener Bräutigam: „Mutter, ich meine, wenn du der Martha und mir künftig die Wirtschaft führtest, könntest du wohl auch zufrieden sein oder nicht?“ Die Aufgescheuchte mußte denken, er habe sich soeben in allen Ehren das elterliche Jawort geholt — so selbstverständlich blickte er drein. „Glaubst du's nicht? Gib acht, noch eh' das Jahr um ist, sind wir Mann und Frau!“

„Wenn ich nur bei dir sein kann — sonst will ich ja nichts,“ entgegnete sie zwischen Zweifel und Hoffnung. Aber



L. M. Fürst: Paul IIg.

im Grunde der Mutterseele regte sich bereits der Stolz, daß ihr Sohn das reichste und schönste Mädchen des Dorfes heimführen werde.

V.

Lange widerstande sich Martha Holmer seinem Eindringen.

„Wir wollen doch lieber draußen bleiben,“ bat sie geängstigt.

„Es ist viel zu kalt,“ widersprach er und zog, um sie zu beruhigen, auf der Schwelle seine Schuhe aus. Auf den Zehenspitzen folgte er ihr in das Dunkel des Holmerschen Hauses treppauf, an der Kammer des schlafenden Elternpaars vorbei und hinein in die enge und doch so trauliche Verborgenheit der vier Wände, die seines Mädchens Nächte umschlossen. Nur der Lichtschein von zwei Fenstern des Nachbarhauses ließ in breiten Bändern über den Hofraum. Sie wollte die Lampe anstecken; er hinderte sie daran, indem er sie gewaltsam an sie preßte: „Wir haben ja Licht genug!“ flüsterte er siegesbewußt. Die Furcht vor Entdeckung und Oskars gebieterische Entschiedenheit machte die Ueberraschte völlig wehrlos. Sie wischte nicht von seiner Seite und bat ihn dennoch vorwurfsvoll und traurig: „Lange darfst du nicht bleiben. Ich fürchte, der Hund hört uns noch und schlägt an, dann sind wir verloren. Der Vater würde mich glaube ich, auf der Stelle totschlagen.“

Mit durchdringenden Bliden bemächtigte er sich der nächsten Dinge. — Dann zog er die Geliebte ungestüm

dahin, von wo die weiße Fläche der Linnen verführerisch winkte. Ohnmächtig ließ sie alles geschehen, aber ihre größte Angst betraf nun nicht mehr die Gefahr der Entdeckung, sondern Oskars fremdes Gebaren. Wollte er sie überrumeln, ihr Vertrauen missbrauchen? Ihre Augen, bang und groß, suchten die seinen mit feuchtem, fiebendem Glanz.

Als könnte er nicht Mannhaftigkeit in sein Tun legen, umfaßte er sie mit klammernden Armen und sagte bedeutsam: „Deine Eltern hassen und verachten mich, ich bin für sie nur ein Landstreicher, aber ich habe geschworen, dich ihnen zum Trost zu meinem Weibe zu machen.“ Dann erzählte er ihr, was er hinter der Scheune erlebt hatte.

„Niemals werden sie zugeben, du weißt es ja —“, jammerte sie, und das Schluchzen lauerte nur noch auf ein nächstes Wort.

„Aber du — wenn du es willst? Nur darauf kommt es jetzt an!“ bat er zitternd, doch beherrsch und ganz im Bann seines verwegenen Vorhabens. Er drückte sie so fest an seine Brust und entfachte solche Wellen der Zärtlichkeit, daß Martha Holmer bald ganz darin unterging.

„Tue das nicht, wenn du mich lieb hast . . . das nicht!“ sträubte sie sich mit der letzten Kraft. Sie lag jedoch bereits willenlos in Oskars Armen, als der Nachtwächter mit wuchtigem Schritt den Schloßhof betrat und die landesübliche Weise anhob:

Jetzt höret ihr Leut',
Was ich euch sag':
Der Hammer hat —

Just vor der Stundenzahl brach der bestellte Sänger ab.

Oskar und Martha schraken zusammen wie bei einem Böller schuß. Lichtstreifen vom Schein einer wiegenden Laterne furchten durch die Dunkelheit und des Nachtwächters Tritte lehrten sich energisch gegen die Holmersche Haustüre.

„Himmel, die steht ja noch offen,“ hauchte Martha halb ohnmächtig vor Herzschlägen.

„Und meine Schuhe —“, ergänzte Oskar nicht minder entsezt.

Klirr — fiel die Türe ins Schloß. Der Hund in Holmers Kammer erhob sofort ein wütendes Kläffen und gleich darauf hörte das erstarnte Liebespaar die Stimme des Hausherrn, der ein Fenster aufriss und empört hinausschrie: „Wer ist da? Was ist denn da unten für ein Zauber?“

„Ich bin's, nur der Nachtwächter. Also nämlich . . . die Tür, Herr Präsident . . . sperrangelweit offen hat sie gestanden, da habe ich sie zugemacht,“ kam es devout und gelassen von unten. Und mit unechter Lustigkeit wurde hinzugefügt: „Und Schuhe, Herr Präsident, ein paar bessere Schuhe stehen vor der Tür. Ich will ein Schelm sein, wo's nicht wahr ist.“

„Wieso Schuhe? Was Teufel ist denn das? Herein mit der Laterne!“

Dann knarrte die Treppe unter dem schweren Stiefelschritt. Hund, Herr, Hausfrau, Nachtwächter ließen zusammen und vollführten einen Heidenlärm. Die ganze Nachbarschaft kam auf die Beine.

Während Martha in der Fieberhast einer Feuerflüchtigen nach ihren Kleidern griff, ohne das richtige Ende fassen zu können, hinaushörte oder sich mit einer unsäglichen

verzweifelten Hand an Oskar festklammerte, hatte sich dieser bereit gemacht und besonnen, wie dem drohenden Ueberfall zu begegnen sei. Schon näherten sich die Stimmen und Schritte der Rammertür. Holmer tobte und beteuerte immerzu, er habe die Haustür eigenhändig verriegelt, es müsse ein Einbrecher da sein — weshalb er befahl, Fesselstricke bereitzuhalten.

„Also . . . mit Verlaub, Herr Präsident,“ meinte der andere in vertraulich gedämpftem Tone, „ich hab' mir so überlegt, am End' wird es, mit Respekt zu sagen, der Schatz Eurer Jüngsten sein. Die Schuhe, Herr Präsident —“

Sprachlos starrte der überlistete Vater das verdächtige Lederzeug an. Es war tatsächlich besseres Schuhwerk und konnte kaum einem gewöhnlichen Einbrecher gehören.

Da fand es Oskar an der Zeit, sich selbst zu stellen. Er öffnete und trat in den beleuchteten Gang hinaus. Frau Holmer ergriff freischwingend die Flucht und der Nachtwächter mit Vaterne und Stab traute sich kaum, ihn anzublicken, so sehr kämpfte er mit dem innern Lachen. Denn dem prahlerischen Machthaber gönnte er dieses beschämende Abenteuer.

Der Präsident Holmer in Hemd und Hose, wie mit Gips übergossen, schien hingegen entschlossen, sich mit Würgerhänden auf den frechen Eindringling zu stürzen. Doch bevor er ganz aus der totalen Erstarrung erwachte, sagte Oskar mit beherrschender Stimme: „Ich mußte notwendig mit meiner Braut sprechen, da ich morgen verreise. Entschuldigen Sie die Störung, Herr Holmer.“ Damit nahm er dem verblüfften Nachtwächter die beschlagnahmten Schuhe wieder ab und schüttete sich an, das Haus zu verlassen.

Vater Holmer verharrte noch einige Sekunden in maßloser Bestürzung ob solcher ortsfremden Rühmheit. Der eitle, um Amt und Ansehen schwer bekümmerte Mann mußte den Skandal vermeiden und deshalb die höllische Wut im eigenen Käfig austoben. Erst als der selbstherrliche Schwiegersohn die Treppe erreicht hatte, schrie er ihm aus Leibeskräften nach: „Unterstehen Sie sich nicht, noch einmal mein Haus zu betreten! Und der Jungfer Braut wollen wir das Handwerk legen.“ Er stürzte sich auch gleich mit seinem ganzen Gewicht auf ihre Rammertür, die er jedoch von innen verschlossen fand.

„Die Martha ist bei meiner Mutter willkommen,“ erwiderte Oskar und verschwand, wohl wissend, daß keine Runde der Welt dorf aus und ein schnellere Verbreitung finden werde als die von seiner nächtlichen Brautwerbung.

Zwei Monate später, kurz vor seiner Hochzeit mit Martha Holmer, wurde Oskar Imhof dank der eifigen Empfehlungen und Wahlumtriebe seines einflußreichen Schwiegervaters zum Gerichtsschreiber seines Heimatbezirkes ernannt. Ein zehrendes Erstaunen ließ durch die ganze Bevölkerung.

„Die Gerechtigkeit hat ein Loch.

Die Lumpen kommen ans Ruder,“ schmähten die Mißgünstigen.

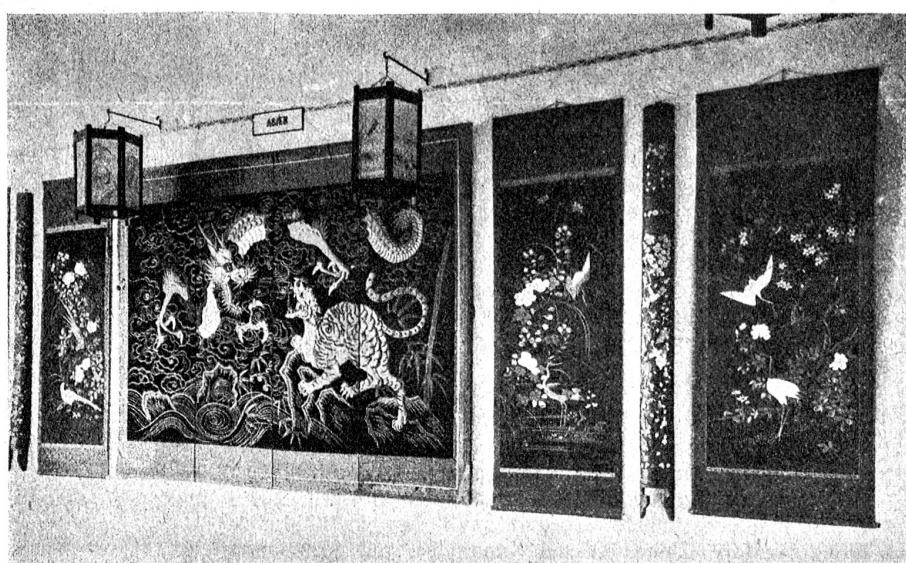
Aber zu den ganz Glücklichen zählte Oskars Mutter, denn von diesem Tage an hatte der Name Imhof einen bessern Klang und sie selbst einen überaus befriedigenden Wirkungskreis.

Ende.

Die ethnographische Schiffmannsammlung von Burgdorf.

Im Jahre 1904 starb in Lausanne Heinrich Schiffmann, ein gewesener Schüler des Gymnasiums Burgdorf. Er vermachte testamentarisch seine reichhaltige ethnographische Sammlung, die er sich auf seinen Weltreisen erworben hatte, dem Gymnasium Burgdorf. 1905 kam die Sammlung nach Burgdorf und bildete den Grundstock zu dem hübschen ethnographischen Museum, das Burgdorf nun besitzt und auf welches es mit Recht stolz sein kann. Bisher war die Sammlung im Schulhaus am Kirchbühl untergebracht, wo sie längst durch Platzmangel in ihrer Entwicklung gehemmt war. Denn der Konservator, Herr Gymnasiallehrer Dr. Kordt, ließ es sich von Anfang an angelegen sein, nach allen Seiten hin Verbindungen anzuknüpfen, um neue Gegenstände zu erwerben. Im Jahre 1917 kaufte die Stadt am Kirchbühl ein Geschäftshaus. In demselben erhält nun Burgdorf sein lange ersehntes Museum, indem die beiden obere Stockwerke für die Unterbringung der wertvollen historischen Rittersaal-Sammlung und der ethnographischen Schiffmannsammlung zur Verfügung gestellt wurden. Die gründlichen Umbauarbeiten zogen sich in die Länge, so daß bis jetzt nur die ethnographische Sammlung sich in ihrem neuen Heim einrichten konnte, wo sie im vergangenen Monat September eröffnet wurde. Die Sammlung bedeutet für Burgdorf eine Attraktion und ist einer Beschreibung wert. So lade ich den Leser zu einem kleinen Rundgang durch dieselbe ein, wobei ich hoffe, daß es ihm bald möglich sein werde, die lückenhaften Ausführungen durch eigene Ansicht zu ergänzen.

Wir betreten einen überaus geschickt und freundlich umgebauten, großen, hellen Saal, der in jeder Beziehung den Anforderungen, die an einen modernen Museumsraum gestellt werden müssen, entspricht. Auf der Südseite gestaltet die erhöhte Lage, nebenbei bemerkt, einen sehr hübschen Blick



Ethnographisches Museum in Burgdorf: Fig. 1 Chinesischer Wandschirm, japanische Seidenlaternen, Kakemonos (Rollbilder) und als Wandschmuck dienende Bambushäfsten.